

Ideologien und Mächte im Nahostkonflikt Warten auf einen israelisch-palästinensischen Frieden

Der Friedensprozess in Israel und Palästina liegt in Trümmern – Anlass, ihn wenigstens verschussweise publizistisch wieder aufzurichten. Dies wollen vier Bücher auf ihre je eigene Weise leisten. *Reiner Bernstein*, Studienleiter an der Melanchthon-Akademie in Köln, hat auf Grund der heterogenen Literaturlage zwar einen «mehrdimensionalen Deutungsrahmen» gewählt, stellt aber bereits im Vorwort fest, «dass unsere Urteilskraft nur bedingt höchst sublimen Dispositionen und Verläufe im Nahen Osten erfasst».

In der Tradition des Zionismus

Bernstein versucht, die politischen, wirtschaftlichen und ideologisch-religiösen Verästelungen des israelisch-palästinensischen Konfliktes zu entwirren. Auf 218 Seiten Text kommen 63 Seiten Literatur, in 992 Fussnoten verarbeitet. Dabei entsteht ein disparater Eindruck. Es fällt schwer, zwischen der Meinung des Autors und den Literaturverweisen zu unterscheiden. Ein roter Faden ist nicht zu erkennen. Am Ende des Buches ist der Leser rat- und orientierungslos. Hinzu kommt, dass der Autor die kritische Literatur, in der die meisten seiner Fragen schon besser beantwortet sind, ignoriert. So kommt in seinen Ausführungen über den Zionismus die Brisanz des jüdischen Fundamentalismus nicht zum Ausdruck. Bernstein bewegt sich nur innerhalb der Konsensliteratur, die zionismuskonform argumentiert. Welch verheerende Auswirkungen der Zionismus für die Palästinenser gebracht hat, findet keine Erwähnung. Auch dass er den Osloer Verträgen die Völkerrechtsqualität abspricht, sie der Balfour-Erklärung jedoch attestiert, zeigt seine Intention. Und wenn er sich einmal auf die ausgezeichnete Untersuchung von Sara Roy bezieht, die die bewusste Unterentwicklung durch Israel im Gaza-Streifen analysiert und heftig kritisiert, erkennt man Roys Schlussfolgerungen nicht wieder. Wichtige Publikationen über den Fundamentalismus und die jüdische Religion wie die von Israel Shahak werden nicht rezipiert. Sie hätten wohl auch nicht ins Weltbild des Verfassers gepasst.

Ganz anders das Buch von *Nur Masalha*. Er bezieht klar Stellung und setzt sich mit der expansiv-kolonialistischen Seite des Zionismus auseinander. Er sieht diesen Expansionismus tief ver-

wurzelt im «Zionismus der Arbeitspartei», der in der Eroberung des historischen Palästina zwischen Mittelmeer und Jordan das «Minimum seines Zieles» sieht. Seine zentrale Annahme ist, dass «Gross-Israel sowohl ein territoriales als auch ideologisches Konzept ist, das auf maximale territoriale Expansion wie auch imperiale Beherrschung der Region abzielt». Eine revisionistische Variante vertrat etwa Zeev Jabotinsky. Sein Konzept des «Iron Wall» sah die Lösung des Problems darin, die nationalen Bestrebungen der Araber einfach zu ignorieren. Eine Übereinkunft sei für die Revisionisten gar nicht erstrebenswert gewesen. Jabotinskys Vermächtnis lebt bis heute im Likud-Block fort. Ein zentrales Anliegen der zionistischen Ideologie sei immer gewesen, das Araber-Problem durch einen Transfer zu lösen. Masalha stellt verschiedene Transferoptionen von Eliahu Ben-Horin bis Benjamin Netanyahu vor.

Kritik am jüdischen Fundamentalismus

Die Gefahr, die vom jüdischen Fundamentalismus ausgeht, wird von Masalha deutlich benannt. Diese Bewegung steht nicht nur für Terror und Gewalt, sondern auch für eine Art von Gehirnwäsche durch das religiöse Schulsystem und die Talmudschulen. Zur Ideenwelt der Fundamentalisten gehöre nicht nur die «Erlösung des Landes», sondern auch das göttliche Recht, die besetzten Gebiete zu «judaisieren» und den Palästinensern dort das Existenzrecht abzusprechen, schreibt Masalha. Die Araber sind der Amalek, der Todfeind der Juden schlechthin. Diese Ideen würden nicht einfach von fanatischen Aussenseitern vertreten, meint der Autor, sondern von einem breiten gesellschaftlichen Konsens getragen wie der Siedlerbewegung Gush Emunim, der Kach-Bewegung, von «Mena», führenden Rabbinern und religiösen Intellektuellen sowie einem breiten säkularen rechtsnationalistischen Parteienspektrum. Insbesondere in diesem rechtsnationalistischen Milieu haben bis heute die Ideen eines Transfers der Palästinenser starke Befürworter.

Die Palästinenser als neue Nation

Die Existenzberechtigung der Araber in Palästina konnte langfristig nur durch eine Nationalbewegung garantiert werden. Endlich liegt eine historische Untersuchung über ihr Entstehen

vor. Bevor sich dieses Nationalbewusstsein herausbilden konnte, wurde es durch die Nakba, die Katastrophe von 1948, überlagert. Ursprüngliche Träger dieses palästinensischen Bewusstseins seien in erster Linie die Notabelfamilien und die Intellektuellen gewesen, schreibt der Historiker *Guido Quetsch*. Sie waren aber nach 1948 nicht mehr in der Lage, gesellschaftliche Bindungskräfte zu entwickeln, um den Anspruch auf eine eigenständige Nation nach innen und aussen zu vertreten. Damit sei der Weg frei gewesen für die Entwicklung einer Bewegung, die sich nicht länger «tribalen» Interessen unterordnen wollte.

Der Autor will dem Gründer und ersten Vorsitzenden der PLO, Ahmad Shuqairy, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er sei keine «Marionette» gewesen. Ihm werde zu Unrecht das negative Image der Palästinenser angelastet. Seine Äusserungen unterschieden sich nicht sonderlich von denen anderer arabischer Politiker. Der Autor wendet sich auch gegen die These, dass der Ausspruch, die Juden seien «ins Meer zu treiben», von Shuqairy stamme. Dafür gebe es keinen Beleg. Positiv schlugen die Gründung der PLO, die Schaffung der Nationalcharta und die Placierung der Palästina-Frage auf der Agenda der internationalen Politik und der Vereinten Nationen für Shuqairy zu Buche.

Die Rolle der USA

Ohne den Einfluss der USA gäbe es die herrschende Machtkonstellation im Nahen Osten nicht. Am Beispiel dieser Region untersuchen *Helmut Hubel*, *Markus Kaim* und *Oliver Lembcke* das Konzept der «Pax Americana» und seine Auswirkungen auf die Schaffung eines Gleichgewichtssystems. Die Autoren fragen auch nach den strukturellen Faktoren, die die Rolle der USA in der Nahostregion bestimmen. Ein wichtiges Kapitel beschäftigt sich mit Israel als einem innenpolitischen Faktor der USA. Erst der «proisraelische Bias in den USA» gebe Israel diese dominante Stellung in der amerikanischen Politik, hält Lembcke fest. – Wie andere denkt auch Hubel, mit der Wahl Baraks habe sich ein «Window of Opportunity» in den Beziehungen zu den Palästinensern geöffnet. Dass es aber keine grundlegenden Unterschiede zwischen einer von Likud oder von Labour geführten Regierung gibt, hat die Politik Israels in den letzten 52 Jahren deutlich gezeigt. Trotz diesem Einwand ist das Buch eine gute Mischung aus theoretischer Fundierung und Analyse regional- und innenpolitischer Bestimmungsfaktoren. Dass man allerdings von den auf den Nahostkonflikt zugeschnittenen Folgerungen verallgemeinernde Schlüsse für andere Konflikte ziehen darf, muss bezweifelt werden.

Ludwig Watzal

Reiner Bernstein: Der verborgene Frieden. Politik und Religion im Nahen Osten. Jüdische Verlagsanstalt Berlin, Berlin 2000. 298 S., Fr. 47.50.

Nur Masalha: Imperial Israel and the Palestinians. The Politics of Expansion. Pluto, London/New York 2000. 279 S., £ 14.99.

Guido Quetsch: Auf dem Weg zur Nation. Die palästinensische Bewegung in den fünfziger und sechziger Jahren. Deutscher Wissenschafts-Verlag, Würzburg 2000. 249 S., Fr. 47.50.

Helmut Hubel/Markus Kaim/Oliver Lembcke: Pax Americana im Nahen Osten. Nomos-Verlag, Baden-Baden 2000. 244 S., Fr. 45.50.